

STIFTUNG ST. MATTHÄUS

KULTURSTIFTUNG DER EVANGELISCHEN KIRCHE

BERLIN-BRANDENBURG-SCHLESISCHE

OBERLAUSITZ

wie bitte

hORA-Gottesdienst

St. Matthäus-Kirche

im Berliner Kulturforum

Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres

06.11.2022

BIBLISCHES VOTUM

„Einen andern Grund kann niemand legen
außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“

(1 Korinther 3,11)

BEGRÜSSUNG

Liebe St. Matthäus-Gemeinde,

herzlich willkommen zu unserem Gottesdienst an diesem drittletzten Sonntag
des Kirchenjahres hier in St. Matthäus!

Wenige Tage nach dem Reformationsfest schauen wir auf den Grund unseres
Glaubens und unserer Hoffnung. Sie werden in dieser Zeit immer wieder auf die
Probe gestellt. Umso mehr wollen wir uns daran erinnern, dass es Grund zur Zu-
versicht gibt.

Ursula Schoen ist bei uns. Dr. Ursula Schoen ist Direktorin des Diakonischen
Werkes der EKBO und ist in Berlin mit dafür verantwortlich, dass Menschen zu-
versichtlicher Leben können.

Wir feiern diesen Gottesdienst im Namen des Vaters und des Sohnes und des
Heiligen Geistes. Amen.

Unsere Hilfe steht im Namen des HERRN, der Himmel und Erde gemacht hat.

Friede sei mit euch. Und mit deinem Geist.

Amen.

LIED

Ein feste Burg ist unser Gott

(EG 362,1-4)

Ein fe - ste Burg ist un - ser Gott, ein
Er hilft uns frei aus al - ler Not, die
gu - te Wehr und War - fen. Der alt
uns jetzt hat be - trof - fen.
bö - se Feind mit Ernst er's jetzt meint, groß
Macht und List sein grau - sam Rü - stung ist,
auf Erd ist nicht seins - glei - chen.

Mit unsrer Macht ist nichts getan,
wir sind gar bald verloren;
es streit' für uns der rechte Mann,
den Gott hat selbst erkoren.

Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ,
der Herr Zebaoth, und ist kein anderer Gott,
das Feld muss er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär
und wollt uns gar verschlingen,
so fürchten wir uns nicht so sehr,
es soll uns doch gelingen.

Der Fürst dieser Welt, wie sau'r er sich stellt,
tut er uns doch nicht; das macht, er ist gericht':
ein Wörtlein kann ihn fällen.

BIBLISCHE LESUNG

Römer 8,18-25

Denn ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll. Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbart werden. Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit – ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat –, doch auf Hoffnung; denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick seufzt und in Wehen liegt. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen in uns selbst und sehnen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes. Denn wir sind gerettet auf Hoffnung hin. Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man auf das hoffen, was man sieht? Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf in Geduld.

PREDIGT

am Drittlezten Sonntag des Kirchenjahres zur Römer 8,18-25 von Dr. Ursula Schoen

Liebe Schwestern und Brüder,

„Wer die Angst, die einen angesichts der Androhung psychischer und physischer Gewalt befällt, nicht kennt, der kann auch nicht beurteilen, was wir im Iran durchleben – wie einsam man in diesen Situationen ist.“ Der Satz wurde ganz leise gesprochen – bei einem Kirchencafé vor einigen Wochen hier in Berlin: Er hat mich getroffen! Mit welcher Harmlosigkeit urteilen wir oft darüber, was man Menschen in bestimmten Situationen abverlangen kann! Was das „noch“ Tragbare und Erträgliche ist!

Viele Texte aus der evangelischen Kirchenliedtradition, allen voran die bedeutenden Texte von Paul Gerhardt, sind eine verzweifelte Suche nach dem, was Halt gibt, was trägt.

Auch das berühmte Reformationslied „Ein feste Burg ist unser Gott“ gehört zu dieser Gattung der Liedtexte. Aus ihm spricht ein verzweifelter und von großen Ängsten beherrschter Mensch. Dieser Mensch, Martin Luther, lässt sich daran erinnern, dass die Macht alles Lebensfeindlichen gebrochen ist. In der evangelischen Liedtradition war es daher zunächst dem Sonntag „Invokavit“ („Er ruft mich an, darum will ich ihn erhören“- ein Vers aus Psalm 91) als Tor zur Passionszeit zugeordnet. Hier war das Lied verortet, bevor es seine große - und zeitweise hoch problematische - Wirkung als Bekenntnis- und Glaubenslied entfaltet hat und zu dem Lied des Reformationstages wurde!

Die Datierung des Liedes schwankt zwischen 1521 und 1529. Es gehört also in die Anfangsphase der Reformationszeit. Kurz zur Erinnerung: Der Thesenanschlag an der Schloßkirche in Wittenberg war 1517. Die Erfahrungen Martin Luthers in dieser Zeit haben in diesem Text ihre Spuren hinterlassen: Eine davon ist die Auseinandersetzung mit Kaiser Karl V. 1521 auf dem Reichstag in Worms. Luther hat in seinen Briefen wiederholt formuliert, dass er Sorgen hat nach Worms zu gehen. Er fürchtete

um sein Leben. Der kaiserlichen Forderung auf dem Reichstag zu Worms seine Lehre zu widerrufen hat Luther nicht entsprochen. So wurde die Reichsacht über ihn ausgesprochen: Der Täter wurde rechtlos gestellt. Sein Vermögen verfiel bzw. war nicht mehr durch die öffentlichen Ordnungsmächte geschützt. Jeder konnte es sich aneignen. Diese sehr konkrete Konsequenz ist in den letzten Versen des Liedes formuliert: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib.....“

Auf der Rückreise von Worms wurde Luther im thüringisch-hessischen Grenzgebiet überfallen und im Auftrag seines Landesherrn, des Kurfürsten Friedrichs des Weisen von Sachsen, auf die Wartburg in Schutzhaft gesetzt. Die Anfangsworte „Ein feste Burg“ können mit dem Aufenthalt auf der Wartburg in Verbindung gebracht werden. Die Burg also ein zentrales Bild in der Lebenserfahrung Luthers für Sicherheit. So wurde es auch für ihn zum Bild für die Geborgenheit eines Christen in Gott.

Ein zweiter biographischer Anknüpfungspunkt könnten die Erfahrungen des Jahres 1527 sein: Im August wurde einer seiner Anhänger, Leonhard Kaiser, in Passau auf dem Scheiterhaufen verbrannt. In Wittenberg herrschte die Pest, im Haus Luthers lebten zu dieser Zeit nicht nur seine hochschwängere Frau Käthe und sein kleiner Sohn Hans, sondern auch viele Freunde mit Familien. Auch hier lagen Pestkranke und Sterbende: Luther schrieb in dieser Zeit an einen Freund: Wie es dem Herrn gefällt, so geschieht es, mein Lieber, dass ich, der ich bisher alle anderen zu trösten hatte, nun selbst allen Trostes bedürftig bin. Luther litt seit Monaten an Nierenschmerzen, häufig verfiel er in Schwermut und Depression. So sind äußerlich Kämpfe und innerlich Ängste und sehr bittere; Christus sucht uns heim. Ein Trost bleibt, den wir dem wütenden Satan entgegensetzen: dass wir wenigstens das Wort Gottes haben, um die Seelen der Gläubigen zu retten, wenn er auch die Leiber verschlingt.“ (Allerheiligen – 1527 - 10 Jahre nach dem Anschlag der Thesen)

Alle diese biographischen Bezüge führen in der Gesamtstimmung des Liedes zu einem allgemeinen Gefühl der Bedrohung. Sie findet Ausdruck in der Figur des „Fürsten dieser Welt“, dem „altbösen Feind“, der es durchaus „ernst meint“.

Seine Macht scheint übermächtig. Er spielt als der Herr der Welt auf. Und die Menschen haben Angst. Sie durchschauen ihn nicht. Sie fühlen sich ihm gegenüber wehrlos, machtlos, ausgeliefert. Dieses Gefühl artikuliert das Bekenntnis im Vers davor: „Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren“. Der Fürst der

Welt – der Herrscher in der Welt - ist der, der Menschen vogelfrei macht, ihnen ihre Rechte nimmt, sie dem Dunkel und der Angst ausliefert. Darin scheint eine persönlich-existentielle Ebene auf, die weit über eine konfessionelle oder politische Abgrenzung hinausgeht. Sie ist überraschend aktuell: Heute gibt an vielen Orten der Welt sogenannte „War Lords“, die in den sogenannten „No-Go-Areas“ herrschen. Zonen, in die sich keine internationale Hilfe mehr wagt, weil ziviles Leben und Partisanenkampf völlig verwoben sind. Die „War Lords“ sind „Fürsten der Welt“ auf der politisch-internationalen Ebene.

Der Fürst der Welt – ein durchaus schildernder Begriff – lässt Menschen suchen nach schützenden Burgen. So wird auch Europa plötzlich zur „Festung“, die es zu verteidigen gilt gegen das scheinbare Chaos von außen. Die schützende Burg unserer Rechtsordnungen, unserer Lebenssicherheit, unseres sozialen Friedens verteidigen wir gegen alle scheinbaren und faktischen Bedrohungen. Und umgekehrt wird sie in den Augen der Verfolgten und Bedrohten zum Schutzraum. Immer wieder geht es in politischen Prozessen um das Aushandeln geschützter Räume für die einen wie für die anderen.

Damit sind wir bei der zentralen theologischen Aussage dieses Liedes angekommen. Anfang der 4. Strophe heißt es: „Das Wort sie sollen lassen stan...“ Was hier wie eine moralische fast militärische Aufforderung klingt, ist eigentlich ein Bekenntnis – ein überraschendes Bekenntnis, in diesem von Kampfbildern – ja fast waffenstarrenden Lied. Der „Fürst der Welt“ wird eben gerade nicht mit Kriegslisten und Kampftruppen bekämpft, sondern durch das Wort Gottes. Das Wort Gottes wie es in Jesus Christus Gestalt gewonnen hat. Denn am Ende dieser Weltzeit steht nicht das Nichts oder ein von Menschen verursachtes Chaos, sondern der Sieg Gottes, sein Reich, seine Herrschaft und damit ein Lebensraum, der sich für Menschen öffnet. Die Anzeichen dieses Sieges sind schon da, allerdings verborgen, so sieht es Luther, für Nichtglaubende nicht wahrnehmbar, aber doch als eine starke geistliche Realität. Sie ist die Hoffnung, auf die sich die Welt zubewegt. Dieses „Reich muss uns doch bleiben“, so heißt es bei Luther.

Die Hoffnung, die Luther in dieser Strophe als Gegengewicht zu allen abgründigen Erfahrungen der Welt als die eigentliche Wahrheit der Welt in den Vordergrund schiebt, wird weder aus sich selbst gewonnen, noch kann sie allein als lutherischer

Bekennnissatz – Heil aus dem Wort gegen Heil aus dem Sakrament – abgetan werden. Sie wird im Rückbezug auf Gottes Geschichte mit seinem Volk gewonnen. Das Lied „Ein feste Burg“ ist streng genommen eine aktualisierende Nachdichtung des 46. Psalm. In diesem Psalm ist von Jerusalem die Rede, der Stadt der Gegenwart Gottes. Sie ist bedroht von Feinden, so dass sich die Bewohner ängstigen. Aber nun sprechen sie sich Mut zu mit dem Glauben, dass Gott bei ihnen in der Stadt ist. Sie können sich also geborgen fühlen: „Gott ist bei ihr drinnen“ (Ps. 46,6). Gegen Gott, den Schöpfer und Herrn der Welt, den Freund der Stadt Jerusalem, kann keine Macht ankommen. Wenn er in der Stadt und bei seinem Volk ist, sind die Bewohner geschützt. „Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz“ so heißt es in Vers 8 und 12.

Streng genommen spricht Luther also kein Bekenntnis vor, sondern ein uraltes Bekenntnis nach. Luther greift den Psalm 46 auf, um mit diesem alten Glaubenslied seine Zeitgenossen zu stärken. Luthers Lied ist in der Tiefe kein Kriegslied, sondern ein Vertrauenslied in tiefer Not und eine Christushymne! Es sind gerade nicht Pistolen und Kanonen, Bomben und Drohnen, auf die wir unsere Zuversicht setzen sollen, sondern auf Gott, „der Bogen zerbricht und Speiße zerschlägt“.

Und doch hat das Lied auch ein anderes Gesicht und mit diesem Gesicht ist es zum Urbestand des deutschen Protestantismus geworden. Wenn „Ein feste Burg“ ertönt, dann wird es richtig „evangelisch“. Die Wirkungsgeschichte dieses Reformationsliedes reicht bis in die Gegenwart. Und darin hat es seine stärkste Wirkung entfaltet – in der Schilderung eines Kampfes zwischen guten und bösen Mächten und als Bekenntnislied: Evangelisch gegen Katholisch: „Ein feste Burg“ gegen „Großer Gott, wir loben, dich“ auf katholischer Seite. Gesungen haben es die Leidenden während des 30-jährigen Krieges, in den Zeiten der Bedrohung durch die Gegenreformation durch plündernde Soldaten, durch Hunger und Pest. Als Nationalhymne des Protestantismus ab dem 19. Jahrhundert wurde es als Triumphgesang und Siegeslied intoniert: 1817 Studenten auf der Wartburg die nationale Befreiung, im ersten Weltkrieg als vaterländisches und im Dritten Reich als nationales Kampflied.

Schnell wird damit aber auch die Gefahr deutlich, die in ihm steckt: Freund und Feind politischen Machtkonstellationen zuzuordnen, Abgrenzungen und Verwerfungen vorzunehmen. Die scharf geschnittenen Bilder Burg, Wehr, Waffen, Rüstung, Feind, Teufel, Fürst..., das Feld behalten, und die kämpferische Ausdruckweise, die dieses

Lied bestimmen, legen dies nahe. Gottes erscheint als der rechte „Kriegsmann“, der Herr Zebaoth, der die Gemeinde in diesen Kampf hineinverwickelt.

Kurz und prägnant formuliert Luther hier mit vielen einsilbigen Worten: Burg, Gott, Wehr, Not, List... mit vielen sogenannten Apokopen: er's, streit', später sau'r. Wie ein eindringlicher Trommelwirbel! Ein Crescendo von der ersten Strophe bis zur letzten: das Reich muss uns doch bleiben. Diese Ausdrucksweise voller Dynamik und Leidenschaft, die nicht nur Luthers Kampfgeist und sprachliche Begabung zeigt, sondern die auch in der Bibel angelegt ist, etwa wenn es in Epheser 6 heißt: Zieh die ganze Waffenrüstung Gottes an, damit ihr den listigen Anschlägen des Teufels standhalten könnt.

Das alles sind keine Zufälligkeiten, Menschen sollen vielmehr zusammenschweißt und eingeschworen werden - um einmal diese militärischen Begriffe zu nutzen - ein „Wir – Gefühl“ soll entstehen. Es entspricht der theologischen Überzeugung Luthers, dem Volk das Wort Gottes in ihrer Sprache zurückzugeben. Die wenigen Lutherlieder, die es zur damaligen Zeit gab, wurden auf Flugblättern weiterverteilt. Sie zielten auf ein gemeinsames Bekennen und eine eigene Traditionsbildung. Ein deutsches Kirchenliedgut im eigentlichen Sinne ist erst durch die Reformation entstanden. Aus dieser Art von Gemeinde- und Kirchenaufbau durch das identitätsstiftende Singen spricht der sichere Instinkt Luthers für sozialpsychologische Zusammenhänge. Nein, Luther ist nicht einer, der nur Halt sucht, sondern der ein sicheres Gefühl für die Notwendigkeiten der Identitätsbildung hat. Noch ist alles in den Anfängen und wird im Laufe der Reformationsgeschichte noch häufig in Frage gestellt werden, aber Luther spürt schon, was jetzt notwendig ist.

Das Lied „Ein feste Burg“ ist heute nicht mehr ohne seine Wirkungsgeschichte zu betrachten, d.h. es kann nicht mehr ohne den Missbrauch des Wir-Gefühls und der kollektiven Identitäten gedacht werden kann. Eine der vielen Fragen, die wir heute an dieses Lied richten, ist die, wie wir dem tiefen Bedürfnis nach gemeinschaftlichem Rückhalt gerecht werden. Wie gestalten wir nationale Identität oder auch geistliche Heimat, ohne dass Menschen dabei ausgegrenzt werden oder gar vernichtet werden? Es ist vielleicht die Tragik oder auch die Herausforderung, dass wir in allem Respekt vor dem Wir-Gefühl, doch eben an den Einzelnen gewiesen sind, wenn es darum geht, gemeinschaftliches Leben zu gestalten. Und dass wir in allem Verständ-

nis für das tiefe Bedürfnis eines „Wir-Gefühls“ dafür einstehen müssen, dass Menschen daran nicht zerbrechen. Menschen in ihrer Individualität und in aller Pluralität geachtet werden. Im Glauben geht es letztlich darum, Menschen in ihrer Verletzlichkeit und in ihren Ängsten wahrzunehmen und sie spüren zu lassen, dass Gottes Reich nahe ist, so wie es das Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“ im Kontext seiner Entstehungszeit tut. Heute, am drittletzten Sonntag des Kirchjahres steht die Vision an das Reich Gottes im Fokus. Seine Verheißung stärkt in uns das Vertrauen: Das Reich der Welt geht in Gottes Reich auf, aber nicht umgekehrt - Amen.

GEBET

Gott,

Du bleibst unsere Zuversicht!

Wir suchen nach Schutz und Geborgenheit
in diesen Tagen.

Wenn die Tage kälter werden,
das Leben teuer,
der Krieg kein Ende nehmen will,
die Schöpfung seufzt...

Sei Du bei uns in diesen Tagen.
Sei Du bei allen,
die jetzt nach Sicherheit,
nach Quellen der Zuversicht suchen.

Bewahre uns vor den Verführungen
scheinbarer Sicherheiten.

Bewahre uns vor den Verführungen
schneller Lösungen.

Die Burg, die uns schützt,
können wir uns nicht selbst bauen.

Du bist die feste Burg,
Du bist unser Schutz!

Lass uns darauf vertrauen lernen!
Lass uns daraus die Kraft schöpfen,
anderen beizustehen,
selbst Halt zu sein und Halt zu geben.

Alle Augen warten auf Dich,
dass Du ihnen Speise gibst zur rechten Zeit:

Lebensbrot, den Kelch des Heils.

Bleibe bei uns, HERR,
denn es will Abend werden. Amen.

VATERUNSER

Vater unser im Himmel,
geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich
und die Kraft und die Herrlichkeit
in Ewigkeit.
Amen.

SEGEN

Gott segne und behüte dich.
Gott lasse leuchten das Angesicht über dir und sei dir gnädig.
Gott erhebe das Angesicht auf dich und gebe dir Frieden.
Amen.

KOLLEKTE

In Verantwortung und Fürsorge für unsere Gemeinschaft feiern wir aufgrund der gesundheitlichen Risiken die Gottesdienste in der St. Matthäus-Kirche mit limitierter Besucherzahl. Für die Menschen Zuhause bieten wir weiterhin dieses Leseformat an.

Als selbstständige Stiftung nehmen wir nicht an der Verteilung der Kirchensteuern teil und sind wesentlich auf Kollekteneinnahmen angewiesen.

Wenn Sie uns helfen wollen, können Sie uns Ihre Kollekte auch per Überweisung zukommen lassen. Auch kleine Beträge helfen!

Gott segne Geber und Gabe und die Arbeit, die damit getan wird.

Unsere Kontodaten:

Stiftung St. Matthäus

Ev. KKV Berlin Mitte-Nord

Stichwort „Stiftung St. Matthäus“

IBAN: DE16 1005 0000 0191 0996 60 | BIC: BELADEBEXXX

MARTIN LUTHERS ABENDSEGEN

Ich danke dir, mein himmlischer Vater, durch Jesus Christus, deinen lieben Sohn, daß du mich diesen Tag gnädiglich behütet hast, und bitte dich, du wollest mir vergeben alle meine Sünde, wo ich Unrecht getan habe, und mich diese Nacht auch gnädiglich behüten. Denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele und alles in deine Hände. Dein heiliger Engel sei mit mir, daß der böse Feind keine Macht an mir finde.

Bildnachweis

VIA LEWANDOWSKY, WIE BITTE, ST. MATTHÄUS-KIRCHE
© VIA LEWANDOWSKY/VG BILD-KUNST, BONN 2022
FOTO: LEO SEIDEL